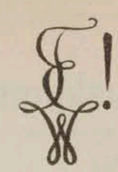
Berlin, 28. Juli 1894.
(August-Nummer.)



No. 43.
8. Jahrgang (15. Semester.)

MONATSBERICHTE

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen

an den Universitäten Berlin und Heidelberg.

Vereinslokal zu Berlin: N. Johannisstrasse 20 (Müller).
Vereinslokal zu Heidelberg: „Goldner Schwan", An der alten Neckarbrücke.

== Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich! ==

Inhalt:

A.H. Dr. Hugo Stadthagen †

Aktiv S. S. 1881—W. S. 1881/82.

Gestorben am 12. Juli 1894 zu Berlin.

Von den wenigen Alten Herren, die seit der Begründung der F. W. V. ihr angehören, ist uns abermals einer in der Blüte seiner Jahre durch den Tod entrissen worden: Hugo Stadthagen, einer derjenigen, die zuerst die Idee der »Freien Wissenschaftlichen Vereinigung« begeistert auffassten, und sie durch eifriges, energisches Wirken in weiteren Kreisen der Studentenschaft zu verbreiten wussten.

Als Stadthagen nach beendeter Studienzeit in das praktische Leben hinaustrat, blieb er den Idealen treu, welche er als Student vertreten hatte. Ein allzeit bereiter Freund und Berater stand er der F. W. V. zur Seite; niemals hat er die Hoffnung auf den endlichen Sieg der F. W. V.-Idee aufgegeben, und so gehörte er zu den wenigen »älteren Alten Herren«, welche in der schlimmsten Zeit, als so viele mutlos die Flinte ins Korn warfen, treu zu uns jüngeren hielten, uns zum Ausharren ermahnten und uns halfen jene schwere Krise zu überwinden.

Angestrengt in seinem Berufe thätig, fand A. H. Dr. Stadthagen doch häufig Gelegenheit, sein Interesse für die F. W. V. auch äusserlich zu bekunden. Bei jeder grösseren Veranstaltung durften wir auf seinen Besuch fast mit Bestimmtheit rechnen. Noch wenige Tage vor seinem Tode, am 2. Juli 1894, konnten wir ihn in unserer Mitte begrüssen.

Ein jäher Tod, ähnlich dem unseres unvergesslichen Max Spangenberg, hat auch Hugo Stadthagen ereilt. Sein Andenken wollen wir ehren, indem wir ihm nacheifern, indem wir danach streben, das Werk, zu dessen Schöpfern er zählt, die F. W. V., in seinem Sinne fortzuführen.

Kassenbericht der Redaktionskommission für das S. S. 1894.

Abonniert waren: (die in Klammern beigefügten Zahlen sind die entsprechenden des W.-S. 93/94)

Mitglieder in Berlin	32	(49)
Berliner Auswärtige Mitglieder	8	(7)
Mitglieder in Heidelberg	16	(17)
Heidelberger Auswärtige Mitglieder	1	(2)
Alte Herren	88	(74)
	= 145 Abonnenten	(149).

Einnahmen:

Kassenbestand zu Semesterbeginn		M.	70.15
Rückständige Abonnements v. W.S. 93/94		„	3.50
Abonnements und ausserordentl. Beiträge im S. S. 94			
Mitglieder in Berlin	M. 45.05		
Berliner Auswärtige	„ 13.—		
Mitglieder in Heidelberg	„ 16.—	„	252.30
Heidelberger Auswärtige	„ 1.50		
Alte Herren	„ 176.75		
Freiwillige Beiträge für Annoncen		„	15.—
Gelegentliche Beiträge		„	3.64
		M.	344.59

Bestand M. 49.84

Ausgaben:

I. 1) Druck von No. 40	M. 32.75		
2) „ „ „ 41	„ 75.75	M.	256.25
3) „ „ „ 42	„ 78.—		
4) „ „ „ 43	„ 69.75		
II. Versand und Korrespondenz		„	22.50
III. Streifbänder		„	10.50
Quittungen		„	4.50
IV. Trinkgelder		„	1.—
		M.	294.75

Vorstehende Abrechnung ergiebt, dass im S. S. 94 die Einnahmen sich abermals vermindert haben. Die Ursache ist einerseits die geringere Mitgliederzahl der Berliner F. W. V., andrerseits der Umstand, dass auch in diesem Semester eine Anzahl Abonnenten die bis dahin gezahlten ausserordentlichen Beiträge herabsetzten. Die Zahl der auswärtigen Mitglieder, für welche das Abonnement obligatorisch ist, war in diesem Semester eine ausserordentlich hohe; trotzdem haben von ihnen nur ebensoviel, wie im W. S. 93/94, und sogar weniger, als im S. S. 93, auf die Monatsberichte abonniert.

Die Abonnements sind auch im S. S. 94 sehr wenig pünktlich eingelaufen. Die Arbeit der R. K. wird dadurch aufs äusserste erschwert; die Mitglieder der Kommission würden es mit Freuden begrüssen, wenn sie auch nur einen Teil der Mühe und Zeit, welche die Einziehung der Abonnementsgelder gegenwärtig erfordert, auf die bessere redaktionelle Ausgestaltung der M.B. verwenden könnten.

Die Redaktionskommission der F. W. V. im S. S. 94:

Dr. Curt Freudenberg, A.H. cand. med. **Paul Hirsch**, A.H. stud. iur. **Ludwig Lippmann**. cand. med. **Max Kugelmann**. Dd. med. **Bernhard Rosenbaum**.

F. W. V.er!

Die **F. W. V. Heidelberg** fordert die Bundesbrüder, die im Winter Berlin zu verlassen gedenken, auf, zahlreich nach Heidelberg zu kommen. Die Reform des wissenschaftlichen Lebens in der Vereinigung, die von der F. W. V. Heidelberg geplant wird, erfordert eine grössere Anzahl, vor allem älterer, Kommilitonen. Darum auf nach Heidelberg! Der alte, gute Ruf der Ruperto-Carola bürgt dafür, dass neben der ernsten, wissenschaftlichen Arbeit Frohsinn und Burschenlust nicht zu kurz kommen.

Deutscher Anwaltstag.

Die Vereinsbrüder und Kollegen, welche an dem im September dieses Jahres hier stattfindenden Deutschen Anwaltstage teil zu nehmen beabsichtigen, werden um gefällige Mitteilung über die Zeit ihrer Ankunft an einen der Unterzeichneten gebeten.

Wir rechnen auf ein möglichst zahlreiches Erscheinen bei dem Feste, für das wir genussreiche Tage versprechen können, und heissen unsere lieben Vereinsbrüder jetzt schon willkommen.

Stuttgart, den 23. Juni 1894.

Mit F. W. Ver Gruss

Rechtsanwalt Dr. Karl Nördlinger, Kronprinzstr. 7.

Rechtsanwalt Dr. Rudolf Löwenstein, Werastrasse 3.

Das XIII. Stiftungsfest der F. W. V. Berlin.

In der üblichen Weise ging in den Tagen vom 22.—25. Juni die Feier des XIII. Stiftungsfestes der Berliner F. W. V. vor sich. Am Abend des 22. Juni versammelten sich die Vbr. Vbr., sowie eine grosse Anzahl AH.AH., auf der Vereinskneipe, um die »auswärtigen Gäste« zu begrüssen. Obgleich diese programmwidrig erst am Sonnabend eintrafen, entwickelte sich doch eine fidele Kneipe, welche die nötige Festesstimmung für die kommenden Tage verbreitete.

Am Sonnabend, den 23. Juni, stieg in den Kellerschen Sälen der Festkommers. Ungefähr 800 Personen, darunter 350 Damen, waren unserer Einladung gefolgt. Der erste Vorsitzende, Ernst Stettenheimer, eröffnete den Kommers mit dem Kaisersalamander. Der von Vbr. Frankfurter gedichtete, von Vbr. Dr. Plessner (nach der Melodie des Prologs zu den »Bajazzi«) gesungene Prolog erntete reichlichen Beifall. Während der Pausen zwischen den Liedern sprachen Stettenheimer auf die F. W. V., Vbr. Frankfurter auf die Professoren, Vbr. Wasserzug auf die Gäste, Vbr. Lippmann auf die AH.AH., in deren Namen A.H. Schmieder erwiderte. Im Namen der Heidelberger F. W. V. sprach Vbr. Pinner, für den Akad.-Juristischen Verein Herr Herbert Fränkel, für das Direktorium der Akad. Lesehalle Herr Ernst Schultze.

Um 11 Uhr erschien, wie immer von stürmischem Jubel begrüsst, unser Ehrenmitglied Prof. Virchow; der Jubel erneute sich, als Virchow, von Dr. Holdheim durch eine kurze Ansprache willkommen geheissen, das Wort ergriff zu einer längeren Rede, welche er schloss mit einem Hoch auf die Zukunft, die aus der deutschen Studentenschaft hervorgehen werde. Ausser Prof. Virchow hatten sich von Universitätsdozenten noch die Professoren Pinner, Julius Wolff, sowie unsere Ehrenmitglieder, die Professoren Lasson und Mendel, eingefunden. Letzterer erwähnte, dass er alle Stiftungsfeste der F. W. V. mitgefeiert habe und so gewissermassen auch ein Jubiläum begehe. Prof. Lasson widmete den Damen einige humor- und citatenreiche Worte. Glückwunschdepeschen waren in übergrosser Zahl eingelaufen, darunter die der Heidelberger Bundesvereinigung, der Münchener Wissenschaftlich-Geselligen Vereinigung, einer grossen F.W.V.erkneipe in Breslau, sowie von vielen AH.AH. und Freunden von Nah und Fern.

Am Schluss des offiziellen Teils stieg die sehnlichst erwartete Mimik, für die wir unserm ehemaligen Vbr. Joski zu Dank verpflichtet sind. Bis zum Augenblick, wo der Vorhang fiel, — und das war erst gegen 2 Uhr — versetzte die wirklich vorzügliche Mimik die mit sichtbarem Vergnügen ausharrenden Zuschauer andauernd in die grösste Heiterkeit. Nicht wenig trugen zu dem vollen Erfolg der »Ausstellung Europa in Dahomey« die von Frankfurter, Stettenheimer, E. Levy nach den populärsten Melodieen verfassten Gesangseinlagen bei.

Nach Schluss der Mimik fand unter dem Präsidium von A.H. Dr. Freudenberg eine, nach Aussage aller Bierzeugen, echte und doch nicht zu ausgelassene Fidelitas statt, die durch Solomimiken einiger Gäste verschönt wurde. Unter dem Präsidium von Bundesbruder Pinner folgte die Urfidelitas, die — der beste Beweis für das Gelingen des Kommerses – noch gegen 200 Festteilnehmer vereinte.

Nur wenige Stunden später versammelten wir uns am Stettiner Bahnhof, um nach Bernau zu fahren. Der Vormittag bot von landschaftlichen Schönheiten wenig; auch der Liepnitzsee blieb den neugierigen Blicken der Exbummler verborgen. Jedoch störte uns dies ebenso wenig, wie das nicht gerade berühmte Mittagessen, zu dem, mit grossem Jubel begrüsst, die Nachzügler eintrafen. Nach Tisch machten wir einen kleinen Ausflug nach dem Schlosspark; ein Teil der Vbr. Vbr. vertrieb sich durch Kegelschieben und Skatspielen die Zeit. In mehr oder minder ulkigen Einzelgruppen nahm uns Vbr. Hans Hamburger auf, während unser Hofphotograph Zeidler ein sehr gut gelungenes Gesamtbild herstellte. Darauf marschierten wir unter Führung von A.H. Dr. Fleischhacker auf einem wunderschönen Wege längs des Hellsees nach der Endstation Biesenthal, so dass wir für die landschaftliche Oede am Vormittag vollauf entschädigt wurden. Eine wirklich fidele Abendkneipe unter dem Präsidium von A.H. Dr. Jutrosinski machte den Schluss des Exbummels. Allgemeinen Beifall fand die ausserordentlich gelungene Bierzeitung »Die Verhöhnung, herausgegeben unter der Egidy des gestrigen Katers«.

Auch der vierte Festtag verlief ebenso schön, wie die anderen. Vormittags ein zahlreich besuchter Frühschoppen im Vereinslokal, darauf ein bedeutend besseres Essen, als am Sonntag, nachmittags ein Ausflug nach Charlottenhof; am Abend versammelten sich die standhaften F. W. V.er zur Exkneipe, wo wir mit unseren Gästen und den lieben AH. AH. auf ein ebenso frohes Wiedersehen beim 14. Stiftungsfest die Gläser leerten.

Betrachtungen über das Stiftungsfest.

Alljährlich, wenn die Festtage verrauscht sind, die der Geburtstag unserer lieben F. W. V. uns beschert, erzählt der Monatsbericht den Vereinsbrüdern, die fern geblieben sind, von all' dem, was sie versäumt haben. Sie hören dann von einem glänzend verlaufenen Kommers, reizender Damenflora auf den Tribünen, geistreich redenden Professoren, witzsprühender Mimik, harmonisch verlaufenem Ausflug, gemütlichem Frühschoppen, — kurz und gut, sie erfahren, dass die Teilnehmer unvergessliche Stunden verlebt, sie selbst Unersetzliches versäumt haben. Da geziemt es sich vielleicht auch einmal, etwas kritischer an das, was die Stiftungsfestkommission uns geboten, heranzugehen und den Empfindungen derer Ausdruck zu geben, denen nicht alles in so rosigem Lichte erschien, denen die

Festgenüsse keine ganz ungetrübten waren. Es allen recht zu machen, wird keiner Kommission gelingen; aber manches, worin gefehlt worden ist, kann bei späteren Veranstaltungen vermieden werden. Der Tadel soll Nutzen stiften.

Die Kommission zur Veranstaltung des Festes wird meistens viel zu spät eingesetzt, oder, wenn sie wirklich zeitig genug gewählt wird, so beginnt sie zu spät mit den Vorbereitungen. Mindestens zwei Monate angestrengter Vorarbeit sind notwendig; dieselbe muss von einem in Veranstaltung grösserer Festlichkeiten bewanderten Vereinsbruder planmässig geleitet werden. Mit Rücksicht darauf ist auch die Auswahl der Kommissionsmitglieder zu treffen. Nicht nach grösserer Beliebtheit dieses oder jenes Vereinsbruders soll man sich richten, sondern nach der Tüchtigkeit für diese spezielle Aufgabe. Wer viel in guten Familien verkehrt, im Winter oder Sommer grossstädtische öffentliche oder private Vergnügungen grösseren Massstabes oft mitmacht, wird dazu geeignet sein, mag er nun im wissenschaftlichen oder geschäftlichen Teil auch als Null erscheinen. Es brauchen in der Kommission auch nicht »Dichter« und »Redner« zu sitzen; wer eine Mimik verfassen will, wer zu einer offiziellen Rede bestimmt wird, kann dies ausführen, ohne Mitglied der Kommission zu sein. Wie aber auch die Kommission zusammengesetzt wird, eins ist unbedingt notwendig: alles, auch das kleinste, muss durch die Hand des Kommissionsvorsitzenden gehen. Er darf sich auf keine Angaben einer Unterkommission verlassen, er muss alles nachprüfen. Er muss die Mimik vorher durchlesen und eventuelle Abänderungen vorschlagen, muss sich von Zeit zu Zeit davon überzeugen, dass die Proben gewissenhaft stattfinden, dass eine sachverständige und energische Regie thätig ist. Gut wäre es, wenn er auch den »Vorausflug« mitmachte, denn die kleinste Ungenauigkeit in den Vorbereitungen oder Angaben der betr. Unterkommission kann den Ausflug schädigen. Dass er in erster Linie die finanziellen Angelegenheiten zu verwalten hat, ist selbstverständlich.

Hätte die Kommission diesmal ihre Arbeiten früher beginnen können, so wäre es wohl möglich gewesen, für den Kommers einen geeigneteren Saal zu erlangen, als er bei Keller zur Verfügung stand. Die Damenplätze waren völlig unzureichend zur Unterbringung der zahlreich erschienenen holden Weiblichkeit, ungeeignet auch zum Sehen und zum Hören, vor allem zur freien, leichten Zirkulation im Saal. All' die Vereinsbrüder, welche die angenehme Pflicht hatten, für weibliche Festgäste zu sorgen, wissen ein Lied davon zu singen, welche Mühe und Unbequemlichkeit ihnen dieser Abend verursacht hat. Vor allem muss es vermieden werden, dass ein Teil der Damen, statt auf den Tribünen, im Saal selbst seinen Platz erhält. Die Folge ist, dass viele Vereinsbrüder sich mehr auf den Damenplätzen als an den Kommerstischen aufhalten. Wohl in jedem Teilnehmer stieg die Erinnerung auf an den Saal der »Reichshallen«, den Schauplatz des vorjährigen Kommerses.

Es muss leider eingestanden werden, dass der ganze Kommers nicht dem entsprach, woran uns frühere Stiftungsfeste gewöhnt haben; es lag in ihm, wie der Berliner sagt, »kein Zug«. Die richtige, freudige, begeisterte und begeisternde Feststimmung fehlte, und das Facit, das wir sonst aus demselben zu ziehen pflegten, Meldungen neuer Mitglieder, wird gleich Null sein.

Kurz und gut, meiner Empfindung nach stand unser jüngster Kommers unter dem Zeichen des beginnenden Niedergangs. Darum dürfte es notwendig sein, bevor unsere Feste allen Reiz verlieren, den Versuch zu machen, ihnen durch eine Aenderung der Form aufzuhelfen und damit auch die Vereinigung vor Schaden zu bewahren. Davon nachher!

Als misslungen ist der Ausflug zu bezeichnen. Die zur Vorbereitung desselben bestimmte Unterkommission hat sich ihrer Aufgabe durchaus nicht gewachsen gezeigt. Es hat fast den Anschein, als hätte dieselbe den Kriegsschauplatz am Liepnitzsee, in Lanke und Biesenthal nach berühmtem Bernauer Muster von Bernau aus besichtigt und dem Programm einverleibt. Der Frühschoppen, der sonst eigentlich den Glanzpunkt des Ausfluges bildete, kam nicht zu stande; eine auch nur oberflächliche Prüfung des dazu bestimmten Lokals hätte von der unpassenden Wahl überzeugen müssen. Auch beim gemeinsamen Mittagsmahl in Lanke zeigte sich die mangelnde und fehlerhafte Disposition der Unterkommission; man muss doch, wenn man deswegen vorausgeschickt wird, wenigstens sich durch mündliche Besprechung mit dem Wirt zu vergewissern suchen, dass der verlangte Preis und das dargebotene Essen im Einklang stehen; bei letzterem liessen Quantität wie Qualität alles zu wünschen übrig. Wenn wir auch auf Ausflügen die Ansprüche herabschrauben, die wir sonst in der Grossstadt zu stellen gewohnt sind, so stellte doch dieses gemeinsame Mittagsmahl, das immerhin einen etwas feierlicheren Charakter haben sollte, die äussersten Anforderungen an unsere Bescheidenheit.

Erst die Abendkneipe brachte die vermisste Gemütlichkeit. Der einzige Misston kam in dieselbe, als nach Verlesung der diesmal wirklich äusserst witzigen »Bierzeitung« ein Vbr. durch sein frühzeitiges Verlassen der Kneipe eine Anzahl anderer zum Aufbruch veranlasste, weil einzelne Zeitungswitze ihn beleidigt hatten. Hoffentlich reisst dies nicht bei späteren Gelegenheiten ein, denn sonst würde sich schwerlich jemand finden, der sich der Mühe unterzieht, eine Bierzeitung zusammenzubringen und damit zur Erheiterung so vieler Vbr. Vbr. beizutragen. Manche scheinen eine Bierzeitung nur dann für gut zu halten, wenn alle anderen angeulkt werden, nur sie selbst nicht, anstatt daran zu denken, dass es nicht immer die schlechtesten Früchte sind, an denen die Wespen nagen. — Dieses wie manches andere, was ich hier tadle, könnte kleinlich und nebensächlich erscheinen; im Augenblick aber wirken solche Ereignisse und Störungen höchst peinlich und beeinträchtigen das Vergnügen ungemein.

Erfreulich und dankbar anzuerkennen ist die diesmalige Auswahl der Lieder, namentlich für den Ausflug. Eine erquickende Abwechselung war es, einmal andere Lieder singen zu können als immer und immer wieder dieselben, in unserem Vereinsliederbuch festgelegten. Dies giebt auch einen Wink, wie unsere

regelmässigen Montagskneipen abwechselungsreicher und anziehender gestaltet werden können. Die Anschaffung von Kommersbüchern oder die Einrichtung der gegenseitigen Dedikation solcher wird immer dringender; bei einem Neudruck unserer Liederbücher können wir uns dann auf die von F. W. V.ern gedichteten Lieder beschränken.

Ein grosser Fehler bei der Wahl des Ausflugszieles war es, dass alle diejenigen, welche erst mittags aus Berlin abfahren konnten, nach Verlassen der Bahn einen grösseren sonnigen Weg ohne sichere Fahrverbindung vor sich hatten, um die schon am Morgen ausgeflogenen zu erreichen. Vielmehr müsste es den später kommenden recht bequem gemacht werden und dies auch aus dem Programm zu ersehen sein. Letzteres war diesmal ungenau und viel zu wenig klar abgefasst.

Der Führung auf dem Marsche ist wenig Lob zu erteilen; von den landschaftlichen Schönheiten des Liepnitzsees bekamen die Fussgänger auch nicht die Spur zu sehen. Es kam schliesslich darauf hinaus, von dem einen Kneiplokal auf dem möglichst kürzesten Wege in schnellster Weise zum nächsten Lokal zu kommen. Diese Ausflüge sollen aber auch eine Erholung für uns sein, die wir Tag aus, Tag ein die Grossstadtluft atmen müssen. So dienen sie nur zur Ermüdung und zum Kneipen; beides können wir gemeinsam auch in Berlin haben.

Aehnliche Vergnügungen, wie sie uns bei früheren Ausflügen das Quartett oder einzelne Füchse durch ulkige Veranstaltungen boten, fehlten diesmal leider ganz. Wo bleibt denn der Fuchsmajor, der auch hierzu die Füchse anregen müsste? Der einzige, der an diesem Tage etwas neues vortrug, war — ein Gast!

Es muss anders werden mit unseren Stiftungsfesten. Versuchen wir's im nächsten Jahre mit etwas neuem: am Sonntag ein Ausflug mit Damen im Dampfer, in Kremsern oder im Sonderzug, am Montag ein Frühschoppen und abends eine Kneipe nach Art unserer Weihnachtskneipen.

Dem Damenausflug darf natürlich kein Kommers vorhergehen. Wer von dem Ball des letzten Winters befriedigt war, und dies ist die grosse Mehrzahl, wird auch für diesen Plan stimmen können, und alles, was damals für die Veranstaltung des ersten Balles sprach, lässt sich auch für einen Ausflug mit Damen ins Feld führen. Mit ganz besonderer Sorgfalt müsste dann natürlich diese Landpartie vorbereitet und geleitet sein; durch Ueberraschungen und Vorträge müsste für Abwechselung gesorgt werden. Abends könnte sich dann, wenn möglich im Freien, ein kleiner Tanz anschliessen. — Viele studentische Vereine pflegen derartige Ausflüge zu veranstalten, die dann zu den gesuchtesten Vergnügungen gehören, wie z. B. die Landpartien des Akadem. Litterar. Vereins in Breslau. Auch für uns wären, wie ich glaube, die Kosten keinesfalls höher, wie die eines Kommerses.

Die derbe Komik, wie sie zu unseren Weihnachtskneipen uns geboten wird, kann dann am Montag Abend in ihr Recht treten, so dass auch die »Weiberfeinde« nicht zu kurz kommen.

Versuchen wir es auf solche Weise einmal im nächsten Jahre, aber fangen wir mit den Vorbereitungen früher an, und suchen wir nur geeignete Vbr. Vbr. dazu aus.

Dr. Richard Jutrosinski
F. W. V. (Berlin) A.H.

Erwiderung auf den vorstehenden Artikel.

Die Teilnehmer unseres letztes Stiftungsfestes haben aus vorstehenden Ausführungen — z. T. wohl zu ihrem grossen Erstaunen — ersehen müssen, dass sie einem Kommerse beigewohnt haben, in dem »kein Zug« war, und der »unter dem Zeichen des beginnenden Niederganges stand«. Soweit die Kritik des A.H. Dr. Jutrosinski nur seine persönlichen Eindrücke wiedergiebt, habe ich nichts auf dieselbe zu erwidern; einige sachliche Bemerkungen jedoch verdienen ein näheres Eingehen.

Die positiven Vorschläge Jutrosinski's über die Zusammensetzung einer Festkommission sind gewiss als schätzenswertes Material anzusehen; sie sind, soviel als möglich, wohl auch bisher schon in Geltung gewesen. Leider aber ist der Vorrat an Kräften, die geeignet und auch willens sind, thätig zu sein, kein allzugrosser; denn wie sollte man es sich sonst erklären, dass immer wieder dieselben Mitglieder nolentes volentes in alle möglichen Ausschüsse entsandt werden? So wird auf die Schultern einzelner eine mitunter übergrosse Zahl von Aemtern gehäuft. Unter diesem Fehler hat namentlich die letzte Stiftungsfestkommission zu leiden gehabt, und besonders erklärt sich die nicht ausreichende Vorbereitung des Exbummels daraus, dass in der Zeit, in welcher der Vorausflug stattfinden musste, die grössere Zahl der Mitglieder des Festausschusses wegen ihrer gleichzeitigen Zugehörigkeit zum Lesehallen-Wahl-Comité unabkömmlich war. Ein Wandel in dieser Beziehung wäre sehr erwünscht.

Die Vorwürfe, die Jutrosinski gegen die Auswahl des Saales erhebt, können nicht als berechtigte erscheinen. Der Saal der »Reichshallen« ist räumlich unzweifelhaft weit geeigneter, als der Kellersche. Aber, was kann die Kommission dafür, wenn die Verwaltung der »Reichshallen« ihren Saal für alle Abende dieses Sommers an eine Theatergesellschaft verpachtet hat? Ein anderes Theater war für unsere Zwecke nicht erhältlich, und die für Kommerse geeigneten Säle zeigen wohl durchweg den Fehler, dass ihre Tribünen die grosse Zahl von Damen nicht fassen können, die uns zu unseren Festen mit ihrer Gegenwart beehren. Es wird daher jedesmal, wenn nicht ein Theater zum Kommerse gewonnen werden kann, notwendig werden, Damen am Rande des Saales zu placieren, wie dies vor zwei Jahren im Konzerthaus der Fall war, und wie es fast regelmässig bei studentischen Kommersen zu geschehen pflegt. Vor den Sälen, die wir sonst zu Kommersen benutzt haben, hatte der Kellersche den

unzweifelhaften Vorzug, dass er uns unentgeltlich zur Verfügung stand: ein Umstand, der nicht genug berücksichtigt werden konnte.

Dass im Saal nicht die grösste Ordnung herrschte, sei zugegeben. Dies ist jedoch ein Fehler der Festteilnehmer, nicht der Kommission; letzterer ist höchstens daraus ein Vorwurf zu machen, dass sie nicht neben jeden F. W. V.er einen Festordner gestellt hat. Gerade einzelne Vereinsbrüder haben dazu beigetragen, dass die von Jutrosinski gerügten Uebelstände eintraten; sie konnten sich nicht dazu entschliessen, ruhig auf ihren Plätzen zu bleiben, sondern widmeten sich fortwährend der holden Weiblichkeit, ohne Rücksicht darauf, ob der Präside »Silentium! Omnes ad loca!« kommandierte, oder nicht. Vielleicht ist dem A.H. Dr. Jutrosinski nicht unbekannt, dass sogar einzelne Alte Herren sich in dieser Beziehung nicht ganz fehlerfrei bewiesen haben.

Dass durch die Hand des Kommissionsvorsitzenden alles, auch das kleinste, gehen soll, ist wohl kaum nötig; wozu wären sonst die übrigen Mitglieder da! Notwendig ist es nur, dass jedes Mitglied sein bestimmtes Ressort hat, und dieses gewissenhaft verwaltet, wie es auch diesmal der Fall war. Insbesondere kann nicht zugegeben werden, dass die Mimik unter der mangelnden Fürsorge des Vorsitzenden gelitten hat. Die diesjährige Mimik war, nach dem übereinstimmenden Urteil aller Festteilnehmer, mit Ausnahme des A.H. Dr. Jutrosinski, eine vorzügliche; dass sie teilweise nicht völlig verstanden wurde, lag an der mangelnden Ordnung im Saale, und worauf dieser Mangel beruhte, habe ich ja schon oben auseinandergesetzt.

Zugegeben sei, dass der Festausflug, hauptsächlich infolge der mangelhaften Vorbereitungen, nicht ganz gelungen war; wer sich seine gute Laune durch ein schlechtes Mittagessen und einen weiten Weg rauben lässt, mag den Exbummel sogar als misslungen bezeichnen.

Beachtenswert und wohl geeignet, die Anregung für eine weitere Diskussion zu bieten, sind die Vorschläge, welche auf eine Aenderung in der Art der Feier hinzielen. Dazu wird vielleicht einer oder der andre derjenigen, die unseren Festen regelmässig beizuwohnen pflegen, sich äussern. Ich will an dieser Stelle nicht darauf eingehen, da es nur meine Absicht war, einen Teil der gegen die Kommission erhobenen Vorwürfe zurückzuweisen.

Paul Hirsch
F. W. V. (Berlin) A. H.

Die Reorganisation des Heidelberger Studentenausschusses.

Ja, ja, auch wir in Heidelberg haben Ausschussstreitigkeiten. Sie unterscheiden sich aber von denen in Berlin dadurch, dass hier nicht entgegengesetzte Prinzipien miteinander kämpfen. Dazu sind wir hier zu harmlos. Wir streiten nur um Formen. Und das kam so:

Im S. S. 1893 trat der hiesige S. C., d. h. die 5 Korps, aus dem Ausschusse aus, weil, wie sie damals mitteilten, einer ihrer Anträge nicht angenommen wäre, oder, wie sie später sich selbst interpretierten, dieser Antrag nicht so verhandelt wurde, wie sie es verlangt hatten. Nun, das war nicht schlimm. Es machte sich vielmehr ein gewisses Gefühl der Erleichterung geltend; brauchten wir doch nicht mehr mit Leuten zusammen zu arbeiten, die immer mit dem Gefühl ihrer Superiorität in die Ausschusssitzungen kamen. Und es ging eine Zeit lang auch recht gut. Der Ausschuss veranstaltete noch in demselben Semester einen Frühschoppen auf der Schlossruine ohne S. C., und die Einigkeit der zurückgebliebenen Plebs bestand damals noch ungetrübt. Aber so mancher sehnte sich, auf irgend eine Weise in den Patrizierstand, und sei es auch als Parvenu, zu gelangen. Dazu bot nun ein im W. S. 93/94 veranstalteter Kaiserkommers willkommene Gelegenheit. Es besteht nämlich ein altes, überliefertes Uebereinkommen — und hier ist ja alles traditionell — dass bei Studentenkommersen S. C. und D. C. bevorzugte Plätze im Saale einnehmen. Nun war der D. C. aus irgend welchen Gründen verhindert, eine bestimmte Zusage bezl. seiner Beteiligung an diesem Kaiserkommers zu machen; ja die hiesigen Lokalzeitungen berichteten, dass der D. C. nicht erscheinen würde. So verfügte man denn über seinen Platz anders. Am Abend des Kommerses kam aber plötzlich der D. C. und verlangte seinen Platz. Da derselbe nun aber bereits vergeben war, verliess der D. C. sofort den Saal und ward auch in den Ausschusssitzungen nicht mehr gesehen. Die Erbitterung über dieses Vorgehen war in dem jetzt noch mehr zusammengeschmolzenen Ausschusse gross. Man beriet, was da zu machen sei, machte Vorschläge, z. B. Ausschluss aus dem Ausschuss auf unbestimmte Zeit, Geldstrafen etc., veranstaltete zu diesem Behuf mehrere Studentenversammlungen, die diese Vorschläge auch zu Beschlüssen erhoben. Aber man musste später von Seiten des Senats eine diesen Anträgen gegenüber ablehnende Antwort entgegennehmen, mit dem Bemerken, dass diese Strafen schon deswegen verfehlt seien, weil niemand aus dem Ausschusse austreten könne.

Die Angelegenheit schien überhaupt den damaligen Prorektor, Herrn Geh. Rat Erb, wenig zu interessieren, und, soweit er persönlich sich ins Mittel legte, war seine Thätigkeit wenig erspriesslich im Sinne der Einigkeit der Heidelberger Studentenschaft. So konnte sich denn niemand wundern, dass am Schlusse des W. S. 93/94 die fünf schwarzen schlagenden Verbindungen dem S. C. und D. C. folgten. Der Ausschuss trat also in das S. S. 94 auf $^2/_3$ seines früheren Bestandes reduziert. Unterdessen war das Amtsjahr für das Prorektorat des Herrn Geh. Rat Erb abgelaufen, und Geh. Rat Rohde folgte ihm. Von ihm erhoffte der Ausschuss Unterstützung. Und Rohde versprach auch, das seinige beizutragen, um die Einigkeit wiederherzustellen. Nun wussten wir, dass, wenn der Prorektor wolle, die Angelegenheit zur Erledigung kommen werde. Wir erfüllten also unsere Pflicht, forderten den S. C., D. C. und die schwarzen Verbindungen zur Teilnahme an den Ausschusssitzungen auf, und harrten im übrigen der

Dinge, die da kommen würden. Das Verbleiben Czernys an der hiesigen Hochschule sollte den Anstoss geben zu gegenseitigen Verhandlungen.

Der Ausschuss beschloss, Czerny aus Dankbarkeit für die Ablehnung seiner Berufung nach Wien einen Fackelzug darzubringen. Hierzu forderten wir natürlich auch die vorher erwähnten Verbände auf; leider ohne Erfolg. Während dieser Zeit waren die Bemühungen des Prorektors und eines Freiherrn Langwerth von Simmern — eines hiesigen Korpsstudenten, der sich um die Einigkeitsbestrebungen sehr verdient gemacht hat — soweit gediehen, dass dem Ausschuss eines Tages ein mit 51 Unterschriften versehenes Schriftstück von Seiten der Korpsstudenten zuging, in dem die schleunige Berufung einer Studentenversammlung behufs Beratung über einen Fackelzug zu Ehren des Herrn Geh. Rat Czerny verlangt wurde.

Zugleich mit diesem Schriftstück kam ein Brief des Herrn Geh. Hofrat Schröder, der uns mitteilte, dass diese Studentenversammlung zur Dokumentierung gegenseitiger Einigkeitsbestrebungen dienen solle. Der Ausschuss beschloss, die Studentenversammlung zu veranstalten, und ihr einen von mir gestellten Antrag vorzulegen, welcher der Freude über die Einigkeitsbestrebungen Ausdruck gab, den vorliegenden Punkt aber an den weiteren Ausschuss zurückverwies. In ähnlichem Sinne wurde denn auch von der Studentenversammlung beschlossen. Zugleich wurde uns eine Reihe von Vorschlägen für Statutenänderungen von Seiten des S. C. angekündigt, deren wichtigste waren: a) eine Abänderung des bisher bestehenden Wahlmodus für den engeren Ausschuss, b) der Vorschlag, dass Beschlüsse im Ausschusse nur mit zwei Drittel Majorität gefasst werden dürfen. Der letzte Antrag war von einschneidender Bedeutung; denn die Korporationen an der Ruperto-Carola sind derart gruppiert, dass die in ihren Interessengemeinschaften zusammengehörenden Gruppen stets mehr als ein Drittel der Korporationen ausmachten.

Die F. W. V. beschloss, meinen Anträgen folgend, sich diesen Vorschlägen gegenüber ablehnend zu verhalten. In einer über diese Vorschläge stattgehabten vertraulichen Besprechung aller Korporationen und der zwei im Ausschusse sitzenden Nichtkorporierten gab ich den Bedenken gegen die Vorschläge Ausdruck. Ich konnte aber nicht verhindern, dass in einer darauf folgenden Ausschusssitzung, welcher der Prorektor beiwohnte, diese Vorschläge mit einigen Modifikationen zur Annahme gelangten. Auch Anträge des Senats, die dieser Ausschusssitzung zur ev. Beschlussfassung vorlagen, wurden gegen meine Stimme und die weniger anderer angenommen. Nach letzteren Anträgen ist von jetzt ab der Senat der Schiedsrichter bei allen Zwistigkeiten, die im Ausschusse entstehen. Zur endgiltigen Fixierung dieser Anträge bedurfte es aber noch einer Studentenversammlung. Hier ergab sich nun das unerwartete Resultat, dass der wichtigste Antrag des S. C. bezgl. der »Beschlussfassung mit zwei Drittel Majorität« abgelehnt wurde.

So ist denn die Einigkeit der gesamten Heidelberger Studentenschaft wieder vorhanden, und zwar auf Kosten des früheren Standpunktes der Korpsstudenten. Der S. C. steht wieder mitten in der Studentenschaft. Für die Zukunft gilt es, seinen dominierenden Einfluss in langsamer Arbeit zu untergraben.

Adolf Back, F. W. V. (X.X) X
cand. med.
Schriftführer des Ausschusses
der Heidelberger Studentenschaft.

Die Wohnungsfrage.

Eine der interessantesten Artikelserien in den Monatsberichten war die über die Zeitungsfrage. Zwar hat sie bisher zu keinem konkreten Ergebnis geführt, aber doch zur Klärung der Meinungen so viel beigetragen, dass sie jedenfalls nicht fruchtlos war. Wir gestatten uns heute, eine Frage anzuschneiden, die, für das innere Leben der Vereinigung von weit grösserer Bedeutung als jene, auch für die Bethätigung nach aussen nicht ohne Belang ist.

Wir meinen die Wohnungs- oder Lokalfrage. Alle diejenigen, welche schon längere Zeit der Vereinigung angehören oder ihre Geschichte kennen, wissen, wie dieselbe, gleich einem Ahasver, ruhelos von Lokal zu Lokal gewandert ist. »Das Wohnungssuchen ist verdriesslich«, allein abgesehen von den jedesmaligen Sorgen, Mühen und Unannehmlichkeiten, die im einzelnen Falle eine derartige Wohnungsveränderung für den Vorstand und die Vereinsbrüder mit sich bringt, ist solch ein Wanderleben der gedeihlichen Fortentwicklung der Vereinigung durchaus hinderlich. Oft genug haben daher die am meisten an den Qualen eines Umzuges Beteiligten sich die Frage vorgelegt, ob es nicht möglich wäre, gleich anderen studentischen Verbindungen der F. W. V. ein eigenes Heim zu schaffen. Auf dem XI. Stiftungsfeste führte uns unser Ehrenmitglied Rudolf Virchow, der gerade aus dem Handwerkerverein gekommen, diesen als nachahmenswertes Muster vor Augen. Freilich hatte dieser Verein, indem er sich ein eigenes Haus erbaute, enorme Schulden auf sich geladen, aber Virchow meinte, dass ein solcher Kredit das Vertrauen beweise, welches die Gläubiger in die Kraft des Vereins setzen. Für uns fällt natürlich ein derartiger Plan von vornherein fort, da wir dazu nicht kapitalkräftig genug sind, allein in etwas anderer Weise liesse er sich wohl realisieren.

Die Art und Weise der Ausführung dieses Planes ist zwar sowohl von den Unterzeichneten untereinander, als auch von ihnen mit anderen Vereinsbrüdern oft genug besprochen worden, allein wir glauben durch die Veröffentlichung desselben seiner Realisierung einen grossen Schritt näher zu kommen. Es sei uns erlaubt, unseren Plan in folgendem des Genaueren darzulegen.

Wir denken uns als das Schwierigste des Ganzen die Erlangung eines geeigneten Lokals. Es müsste dies nach unserer Ansicht eine Wohnung von 4 Zimmern mit Küche in dem grossen Viertel sein, das nördlich von der Invaliden-, südlich von der Leipziger-, östlich vom Schlossplatz und westlich von der Louisenstrasse

begrenzt wird, d. h. in nicht allzugrosser Entfernung von der Universität liegt. Die Wohnung darf natürlich nur im Hintergebäude eines Geschäftshauses gelegen sein, weil wir sonst sehr bald mit der Polizei und den Mietern in Konflikt geraten würden. Es müsste kontraktlich ausgemacht werden, dass das Singen bis ungefähr 2 Uhr Nachts erlaubt ist. Ein solches Lokal zu finden, dürfte nach unseren Erkundigungen bei einiger Bemühung nicht allzuschwer fallen.

Die Verteilung der Räume denken wir uns so, dass zwei Zimmer zum Kneip- und Sitzungslokal dadurch benutzbar gemacht werden, dass die Wand zwischen ihnen niedergelegt wird, wozu sich jeder Wirt bei einem Kontrakt auf 3—4 Jahre verstehen dürfte. Ein drittes Zimmer soll für die Donnerstagabende, für Kommissions-, Ehrengerichts- und Sektionssitzungen eingerichtet werden. Das vierte Zimmer würde dem Kellner oder Diener einzuräumen sein.

Damit kommen wir auf die Frage der Bewirtschaftung. Dieselbe müsste einem verlässlichen, verheirateten Kellner übertragen werden. Auch hierfür haben wir verschiedene Personen in Aussicht. Dem Kellner stünden ausser der freien Wohnung die Einnahmen aus den Trinkgeldern, dem Verkauf von Speisen und dem einzurichtenden gemeinsamen Mittagstisch zu. Ausserdem aber bliebe ihm noch sehr viel Zeit zu einer Nebenbeschäftigung.

Wir kommen nun zum Hauptpunkte, gegen den Gegner unseres Plans die meisten Einwendungen erheben dürften, — dem Kostenpunkt. Wir haben uns hierfür folgende Aufstellung gemacht. Die Miete eines derartigen Lokals beträgt, je nach der Gegend,

1200—1500 M. p. anno.

Die Aufbringung dieser Summe soll durch den Verkauf des verschänkten Bieres ermöglicht werden. Wir rechnen auf jeden Montag Abend den Konsum einer Tonne durchschnittlich. Bei den verschiedenen Brauereien kostet die Tonne Bier = 130 l. 18—23 M., setzen wir durchschnittlich 20 M. 130 l. geben ohne den unvermeidlichen Schnitt 325 Glas à 0.4 l.; das Glas Bier zu 15 Pfg. gerechnet, ergiebt dies einen Verkaufspreis von 48,75 M. für die Tonne oder 28,75 M. Nettoverdienst. Das giebt im Monat 4 × 28,75 M. = 115 M. Gewinn. Hierzu kommt noch ein Konsum bei dem Mittagstisch, den Donnerstagabenden und den Sektionen von ca. 50 l., die in kleinen Gebinden zu beschaffen wären und uns ca. 9 M. kosten würden. Dieselben würden nach obiger Berechnung einen Verkaufspreis von 18,75 M. oder einen Verdienst von 9,75 M. pr. Woche = 4 × 9,75 M. = 39 M. pr. Monat ergeben. Hiernach beträgt der Verdienst an Bier pr. Monat 154 M. Hierzu kommt noch der Verdienst an Selter. 30 grosse Flaschen kosten 1,50 M. und werden bei dem üblichen Preise von 15 Pfg. pro Flasche mit einem Verdienst von 3 M. von uns verkauft. Bei dem grossen Selterkonsum in unserer Vereinigung käme wohl p. Monat ein Verdienst von 10 M. heraus, so dass wir im ganzen 164 M. Reingewinn p. Monat erzielen könnten. Wir geben zu, dass diese Berechnung nur für die Semestermonate zutreffend ist, so dass, wenn wir 5 Monate Ferien abrechnen, 7 × 164 M. = 1148 M. Reingewinn erzielt würden. Für die Ferien können wir nur auf einen Verbrauch von einer halben Tonne pro Woche, also 2 Tonnen pro Monat rechnen. Dies ergiebt einen Reingewinn von 57,50 M. pro Ferienmonat oder in den 5 Ferienmonaten 287,50 M.,

Sa. 1435,80 M.

Die Miete hatten wir auf 1200—1500 M. angesetzt, so dass wir diese allein aus dem Verdienst am Getränkkonsum ohne Umlage decken könnten. Für Beleuchtung, Heizung und Steuern käme noch ein Betrag von ca. 300 M. hinzu. Die Mittel und Wege, diese Summe zu decken, ohne die Vereinigung zu belasten, müsste der besondere Fall ergeben.

Es kommen nun noch die Kosten der ersten Einrichtung hinzu. Dieselben werden, wie wir es bei anderen Verbindungen gesehen haben, vielfach von den Brauereien gedeckt, mit denen man einen Lieferungsvertrag abschliesst.

Die Einrichtung würde durch allmähliche Abzahlung, zu der wir hoffentlich durch die Alten Herrenbeiträge imstande sein werden, in unseren Besitz übergehen. Ausserdem könnte auch noch durch freiwillige Spenden, in der Art, wie es der V. D. St. gethan hat, eine nicht unbedeutende Summe aufgebracht werden.

Die Verwaltung des Bierein- und verkaufs müsste einem Vbr. übertragen werden, der dasselbe von der Brauerei kauft und dann dem Wirtschafter im ganzen zum Literpreise von $37\frac{1}{2}$ Pfg. überlässt. Der Kellner verkauft, wie wir es bisher gewohnt waren, 6 Biermarken für 1 M. an die Vbr. Vbr., so dass er am Bier nichts verdienen darf.

Gross jedenfalls wäre der Nutzen, der aus der Verwirklichung des Planes entspringen würde. Wie grossartig wäre die Repräsentation, wenn wir als Hausherren auftreten könnten; wieviel würde das Band, das die Aktiven unter einander verbindet, an Innigkeit gewinnen, wenn ein eigenes Heim die Geselligkeit unter ihnen erhöhte! Es liesse sich zunächst auf der Kneipe ein gemeinsamer Frühschoppen einrichten, dadurch, dass die Vbr. Vbr. ein Lokal kennen, in welchem sie stets Freunde treffen, und in welchem sie ungestört und ungeniert mit einander verkehren können. Es könnten auf der eigenen Kneipe Zeitungen gehalten werden, wodurch gleichfalls der Besuch der Kneipe zu jeder Tageszeit erhöht würde. Ein gemeinsamer Mittagstisch, dessen Preis von uns selbst festgesetzt werden könnte, und bei dem die Wünsche der Vbr. Vbr. volle Berücksichtigung fänden, würde auch unbedingt viel zur Hebung der persönlichen Beziehungen der Vbr. Vbr. unter einander beitragen. Im Winter würden sich nach Theaterabenden ausser den Aktiven auch sehr häufig Alte Herren und Gäste, wie wir das an den Abenden im Löwenbräu erfahren haben, auf der Kneipe einfinden, so dass, wenn sich die Neueinrichtung erst eingebürgert hat, fast jeden Abend auf der Kneipe Vbr. Vbr. zu treffen sein werden. In dieser Weise würde die Vereinigung nicht nur den Wünschen aller derjenigen Mitglieder völlig entsprechen, deren Ideal die Pflege der Geselligkeit ist, sondern auch eine festere Basis als bisher für alle Operationen der Vereinigung innerhalb der Studentenschaft bilden.

Wenn wir auch wissen, dass wir mit unseren

Ausführungen noch keinen fertigen Plan bringen, so wird unser Zweck schon damit erreicht sein, wenn er die Anregung für weitere Besprechungen bildet. Wir selbst beabsichtigen nicht früher an die Vereinigung mit einem Antrage heranzutreten, bevor wir nicht imstande sein werden, ihr einen völlig ausgearbeiteten Plan zu bieten, der zur Verwirklichung nur noch der Sanktion der Vereinigung bedarf.

Dr. W. Holdheim
F. W. V. (Berlin) A. H. (×).

Ernst Jaffé
F. W. V. (Berlin) A. H. (××).

Noch einmal der Antrag Schüler-Levy.

Einige Ausführungen in dem Aufsatze Leo Levy's (Monatsbericht No. 42) veranlassen mich, noch einmal zu der Frage der «allgemeinen studentischen Ehrengerichte» das Wort zu ergreifen.

Ich kann mich dabei sehr kurz fassen. Wer meine Ausführungen in No. 41 der Monatsberichte gelesen hat, muss wissen, dass meine Anschauungen insofern von denen Leo Levys abweichen, als ich nicht dieselben Hoffnungen, wie er, auf ein Vorgehen im Sinne seines Antrages setze. Ich glaube nicht, dass ein solches Vorgehen die Gelegenheit bietet, «viel Wolle ohne Geschrei einzuheimsen»; im Gegenteil, der günstigste Fall, den ich annehme, ist der, dass unsere Anregung sang- und klanglos ins Wasser fällt, dass wir also zwar keine Wolle ernten, dass aber glücklicherweise auch das Geschrei — notabene über uns — wegfällt. «Allgemeine studentische Ehrengerichte» haben doch nur dann Sinn, wenn mindestens von den nicht-farbentragenden Studierenden nahezu alle daran beteiligt sind; dass wir aber das zustande bringen, halte ich für ausgeschlossen. Mit der Durchführung meiner Vorschläge dagegen könnte, wie schon hervorgehoben, begonnen werden, auch wenn anfangs nur eine kleine Zahl von Korporationen sich zu diesem Zwecke koalierte.

Darin liegt der wesentlichste Unterschied zwischen dem Antrage Schüler-Levy und meinem Vorschlage; denn inbezug auf die Wirkung besteht nur ein Unterschied des Grades, nicht der Art. Beide Vorschläge würden — durchgeführt — die Zahl der Mensuren herabsetzen. Es sei zugegeben, dass der Antrag Schüler-Levy dies in ergiebigerem Maasse thun würde, als mein Vorschlag; leider aber gilt hier das Wort Reuters:

«Rindfleisch und Plummen is en schön Gericht,
Doch, mine Herrn, ick krigt man nicht.»

Das bisher Gesagte sollte darthun, mit wie wenig Berechtigung Leo Levy die Behauptung aufstellt, dass meine Vorschläge nur dahin zielten, «die Institution der Satisfaktion durch ein neues Mittel zu stärken und in der Vereinigung sicher zu stellen.» Ich will heute nicht meine Anschauungen über die Satisfaktion — die allerdings z. T. von denen Leo Levy's abweichen — ausführlich entwickeln. Nur soviel sei gesagt, dass meines Erachtens «die Entwickelung der F. W. V. und ihre Stellung im Geisterkampfe» die Stellung der einzelnen Mitglieder zur Satisfaktionsfrage in keiner Weise präjudizieren; der Kampf gegen die «Satisfaktion mit tötlichen Waffen» im Sinne Leo Levy's erscheint mir daher durchaus nicht als das geeignete Mittel, «die auseinanderstrebenden Mitglieder zusammenzuhalten, ihnen einen Mittelpunkt zu geben u. s. w. u. s. w.« Wohlgemerkt: der Kampf gegen die «Satisfaktion mit tötlichen Waffen» im Sinne Leo Levy's, das heisst, wenn man hier so sagen darf, die Gegnerschaft gegen das Duell sans phrase. Man kann ein recht guter F. W. V.er sein und doch in gewissem Sinne ein Anhänger des Duells. Solange man kein Duellfex ist — und das sollte allerdings kein F. W. V.er sein — kann man darum doch energisch Front machen gegen Auswüchse des Duellwesens, wie sie gegenwärtig bestehen, und zwar im wesentlichen durch Schuld der Couleuren; dies bezweckt mein Vorschlag.

Den volltönenden Namen «Kulturarbeit» würde ich allerdings einer solchen Thätigkeit nicht geben; dazu hat doch die Duellfrage, verglichen mit den anderen Fragen, welche augenblicklich die Menschheit bewegen, nicht die genügende Bedeutung.

«Die energische, zielbewusste Initiative, einerlei, worauf sie sich richtet, gefällt als solche und gewinnt Freunde.» Ein ganz vorzügliches Argument! Es weist in ausgezeichnetem Masse eine der Eigenschaften auf, welche den Kautschuk zu einem technisch wertvollen Stoffe machen: es passt einfach auf alles. Man könnte z. B. damit auch befürworten, dass die F. W. V. antisemitisch wird; denn dass man in diesem Sinne eine energische, zielbewusste Initiative entfalten, dass man damit Freunde gewinnen kann, lehrt ja gerade das Beispiel des V. D. St. Ob allerdings Freunde, denen die Richtung unserer Initiative «einerlei» ist, eine besonders wertvolle Acquisition darstellen, das erscheint mir zweifelhaft.

Ich behalte mir vor, auf die Bemerkungen Leo Levy's über die F. W. V. im allgemeinen später einmal zurückzukommen. Darüber zu diskutieren, welche Todesart für den Antrag Schüler-Levy zu wählen sei, scheint mir etwas verspätet. Der Antrag ist bereits tot, und man könnte nur darüber noch streiten, in welcher Weise der Tod zustande gekommen ist: ob der Antrag totgeboren, ob er an angeborener Lebensschwäche verstorben ist.

Dr. Curt Freudenberg,
F. W. V. (Berlin) A.H.

Aus den „Akademischen Blättern.“

Das Organ des Vereins Deutscher Studenten findet sich mit dem Ergebnis der Lesehallenwahlen folgendermassen ab: „Im übrigen glauben wir die deutschen Mitglieder der Lesehalle über die Stimmung im V. D. St. richtig dahin zu unterrichten, dass man allmählig müde wird, Mühe und Kosten für diese Wahl zu verwenden, während man auf anderem Gebiet besseres damit anfangen könnte. Dem V. D. St. als solchem liegt garnichts daran, im Direktorium

der Lesehalle vertreten zu sein. Sollte er in künftigen Semestern die Aussicht auf eine gleich lebhafte Unterstützung der Deutschen haben, wie diesmal, so wird er sich einfach sagen, dass jede Studentenschaft die Vertretung hat, die sie verdient, und wir die Dinge gehen lassen, wie sie eben gehen."

Es ist meinem Vater ganz recht, wenn ich mir die Finger erfriere. Warum schafft er mir keine Fausthandschuh an!

Aus Berlin.

Bei der am Sonntag, den 15. Juli, stattfindenden **Trauerfeier** für unseren lieben A.H. und Mitbegründer Dr. Hugo Stadthagen war die Vereinigung durch fünf Chargierte, den Gesamtvorstand, vertreten. Nach den Worten des Predigers ergriff A.H. Berg das Wort, um in tiefempfundener Rede seines so jäh dahingerafften Freundes zu gedenken. Hierauf legte Frankfurter mit kurzen, aber herzlichen Worten am Sarge des Verblichenen als Zeichen der Verehrung und ewigen dankbaren Erinnerung einen Kranz mit den Farben der Vereinigung nieder. Am Montag Nachmittag wurde der Sarg auf den Lehrter Bahnhof überführt, um im Crematorium zu Hamburg durch Feuer bestattet zu werden. Chargierte in Trauerwichs mit der umflorten Fahne gaben unserem A.H. das letzte Geleite.

Am Abend, 9 Uhr, fand im Vereinslokal, in dem Wappen und Kandelaber umflort waren, die von der Vereinigung veranstaltete Trauerfeier statt, zu der sich auch die weiblichen Angehörigen des Verblichenen, sowie viele seiner Freunde und fast alle Berliner AH. AH. eingefunden hatten. Nach einigen einleitenden Worten erteilte der Vorsitzende unserem A.H. Berg das Wort; die Rede desselben hatte folgenden Wortlaut:

»Liebe Kommilitonen! Wir haben die letzten Reste unseres A.H. Stadthagen hinausgetragen, und in wenigen Stunden ist, was körperlich von ihm da war, der Erde wiedergegeben. Aber ein unsterblicher Teil, ein geistiger Rest ist übrig geblieben, und wir können uns mit Stolz die Hüter dieses Restes nennen, des Werkes, welches er miterschaffen hat; des Gedankens der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung und ihrer Schöpfung.

Liebe Kommilitonen! Sie haben längst eine Chronik der F. W. V. schreiben wollen. Solche Chroniken entstehen meist nur durch Sammlung offizieller und offiziöser Schriftstücke; sie geben deshalb nicht die kleinen Episoden wieder, welche sich vor und bei der Begründung abspielten und auf Entstehung und Lebensgang der F. W. V. entscheidenden Einfluss hatten. Welchen Anteil hatte unser lieber A.H. Stadthagen an der Entstehung der F. W. V. und der Feststellung ihrer Prinzipien?

Drei derselben Schule entsprossene Kommilitonen haben zuerst einen Ekel vor den unlauteren politischen Umtrieben empfunden, welche die deutsche Studentenschaft in zwei Lager spalteten. Es war unser früh dahingegangener Freund Spangenberg, es waren Stadthagen und ich; — Weyl kam erst später hinzu. Wir drei vereinigten uns und beschlossen, einen Aufruf an die Studentenschaft zu erlassen. Es ist nicht unziemend, Ihnen hier eine kleine Geschichte zu erzählen, welche die Bedeutung unseres Freundes Stadthagen für die Lebensgeschichte der F. W. V. erweist. Wir hatten die Kommilitonen zur Vorbesprechung über die Gründung der Vereinigung zusammenberufen, und der V. D. St. hatte davon Nachricht erhalten. Als wir, etwa 70 oder 100 an der Zahl, die Sitzung gerade eröffnen wollten, zeigten sich in der Thür Pickelhauben. Die Polizei, von den Herren »Deutschen Studenten« instruiert, trat mit der Behauptung dazwischen, dass es sich hier um eine politische Versammlung handele, und löste uns auf. Wir zerstreuten uns, gaben jedoch von Mund zu Mund die Losung: Wiederversammlung in Zelt II, und dort wurden wir beide, Stadthagen und ich, beauftragt, den Rector magnificus Hofmann auf die Begründung der F. W. V. vorzubereiten, ihm die in aller Eile entworfenen Statuten vorzulegen und uns Indemnität wegen des polizeilichen Eingriffs zu erwirken. Denn wir glaubten mit Recht, dass wir nun, nachdem die Polizei eingegriffen hatte, sehr grosse Schwierigkeiten mit der Bestätigung der Statuten haben würden. Als wir zum Rektor hineingingen, sagte Stadthagen zu mir: »Wir dürfen nicht mit der Mitteilung hineinplatzen, dass wir polizeilich aufgelöst wurden; denn sowie der Rektor merkt, dass wir mit der Polizei in Kollision gekommen sind, werden wir nie und nimmer von ihm bestätigt.« Und Stadthagen sprach zu Sr. Magnificenz: »Wir beabsichtigen die Gründung einer allgemein-wissenschaftlichen und geselligen Vereinigung und bitten Ew. Magnificenz, dieses Statut zu prüfen, ob der Begründung der Vereinigung Bedenken entgegenstehen.« Der Rektor sah das Statut durch, und da Politik und Religion aus der Diskussion der F. W. V. wohlweislich in ihrem ersten Paragraphen ausgeschlossen waren, sah er natürlich keinen Weigerungsgrund. Da erst erklärte Stadthagen: »Ew. Magnificenz beruhigen uns sehr. Wir wurden gestern von der Polizei aufgelöst, ohne uns über die Gründe der Auflösung klar zu werden und beabsichtigen, wegen des unverantwortlichen Vorgehens der Polizei an zuständiger Stelle Beschwerde zu führen.« Da fiel es allerdings Sr. Magnificenz wie Schuppen von den Augen. Er konnte nicht mehr zurück, er musste die Gründung der F. W. V. genehmigen, aber er bat uns um des Himmels willen, ihn nicht mit der Polizei in Kollision zu bringen. Wir sollten uns ganz im stillen zusammenthun und das Statut dem Universitätsrichter einreichen, es würde sicher genehmigt werden. Dies geschah, und so wurde durch den schlauen Zug Stadthagens, dem die Schlauheit neben der Erhabenheit seiner Gedanken zu Gebote stand, die gefährdete Gründung unserer Vereinigung ermöglicht und Stadthagen der Lebensretter der Vereinigung in ihren ersten Kindheitstagen.

Aber er hat mehr, als blos diesen zufälligen Anteil an der Begründung der F. W. V.; er ist mit zu Rate gesessen in der Kommission, der ja auch ich angehört habe, über die Schaffung des Statuts und der Prinzipien, auf denen die F. W. V. aufgebaut werden sollte. Hier in diesem Nachruf ist die geeignetste Stelle, die Ideale

wachzurufen, welche damals den Gründern der F. W. V. vorschwebten. Wir sagten uns: der junge Student, der soeben das Gymnasium verlassen hat, soll nicht sogleich im reinen Brotstudium untergehen. Die universitas literarum, der Zusammenhang aller Wissenschaften, muss zuerst den Studenten klar werden, damit sie sich wieder als Glieder einer grossen Korporation fühlen lernen und den Geist der Zwietracht aus ihren Reihen bannen; Wissenschaft macht frei, nicht die Brotwissenschaft, sondern das Bewusstsein des Zusammenhanges aller Wissenschaften. Das Bewusstsein, dass alle Wissenschaften doch auf der reinen Menschlichkeit basieren, vereinigt alle und tötet die Gedanken politischer Feindseligkeit. Deswegen haben wir unsere Vereinigung »Freie Wissenschaftliche Vereinigung« genannt. Wir haben in ihr eine Centrale schaffen wollen für alle wissenschaftlichen Bestrebungen in der Studentenschaft, soweit sie sich nicht auf das spezielle Fachstudium beziehen. Alle gleichgestimmten Kommilitonen, welche wissenschaftlich und gesellig in der Vereinigung den Mittelpunkt ihres studentischen Lebens gesucht und gefunden hatten, sie, so meinten wir, würden auch im Leben diesen Zusammenhang nie verlieren. Sie würden auch im Leben für die Freiheit der Wissenschaft, die Freiheit der Ueberzeugungen und den Segen wechselseitiger Duldung kämpfen. Vorkämpfer dieser Idee war auch Stadthagen, welcher für die Vereinigung den Namen fand, den sie heute trägt. Und so, meine lieben Kommilitonen, danken wir dem Dahingeschiedenen viel, fast alles.

Der Gedanke, welchen er selber geschaffen hat, oder doch mit schaffen half, er hat sich ja noch nicht vollständig zur Verwirklichung durchgerungen: wir können uns — das ist vielleicht ein nicht ganz passendes Beispiel — mit der Schaar im thermopylischen Pass vergleichen. So lange wir Studenten sind, ist es leicht, den Gedanken freier Wissenschaft hochzuhalten; da drängt uns nicht die Arbeit für das tägliche Leben, da drängt uns nicht die Notwendigkeit, auf uns Bedacht zu nehmen, dass wir nicht hierhin und dorthin Anstoss erregen. Aber unsere Reihen werden klein und kleiner, sobald wir in den Kampf des Lebens treten und Rücksichten nehmen müssen; da sind es immer nur einzelne, welche in die Bresche springen. Zwei von diesen sind gefallen, aber noch sind ihrer genug da, an die Stelle der Gefallenen zu treten und den Gedanken der freien Wissenschaftlichkeit, der Ihnen in hell leuchtender Klarheit von diesen beiden hinterlassen wurde, mit Ihrem Schilde blau-roth-weiss zu decken. Meine lieben Kommilitonen, wir haben ein heiliges Vermächtnis zu wahren; wir tragen den Geist von Spangenberg und Stadthagen in unserer Mitte. Unter uns soll er leben bis zum letzten Hauch aller derjenigen, die hier zusammen sind, bis zum letzten Hauch aller derjenigen, die noch hier in Ihre Reihen eintreten werden. Der Sieg der freien Wissenschaft wird nicht so bald errungen werden, aber fielen doch auch die Dreihundert in fruchtlosem Kampf. Sie schufen nur so lange Deckung, bis hinter ihnen die Massen sich zusammenrafften und das freie Hellenentum gegen hereindringende Barbarenhorden zu vertheidigen fähig wurden. Der Tote aber wird nicht vergessen werden, sondern ewig leben im Siege der freien Wissenschaft, den zu erringen unsern Enkeln und Urenkeln vorbehalten bleibt«.

Nunmehr erhielt der Bruder des Verstorbenen das Wort zu folgender Ansprache:

»F. W. V.er! Kurz will ich mich fassen, kurz muss ich mich fassen, denn gar mächtig tobt es in mir. Wen wir verlieren, Sie müssen es wissen, wen wir bestatteten, klar steht es eingetragen in die Chronik Ihrer Vereinigung. Wie sollen wir Ihnen danken für Ihr Erscheinen an der Bahre des Toten, Ihnen danken für die letzten Ehren, die Sie ihm auf seinem letzten Gange erwiesen haben? Vorerst nehmen Sie entgegen den Dank eines Weibes, das sich eins fühlte mit seinem Gatten, eins in den Idealen, für welche Sie kämpfen. Gestatten Sie, dass ich Ihnen im Namen der trauernden Witwe innigen Dank sage, dass ich Sie versichere, wie wohl ihr in ihrem Schmerz der Trost gethan hat, den Sie ihr mit Ihrem Erscheinen spendeten. Sodann will ich Ihnen danken im Namen meiner Eltern, im Namen meiner Geschwister, in meinem, des Bruders, Namen, im Namen aller Freunde des hehren Toten. Fühlen wir uns doch alle, wenn wir auch nicht Akademiker, eins mit Ihnen in der grossen Idee, in dem Kampf für die Freiheit des Geistes, des Denkens! Ich will meinen Dank, den ich abzustatten habe, dahin zusammenfassen: Möge die F. W. V. sich fort und fort entwickeln in den Idealen, die mein verklärter Bruder vor sich hatte, als er der Vereinigung zu ihrem Dasein verhalf! Dann wird sie blühen, wachsen und gedeihen, dann werden sie mit Stolz die Namen Ihrer grossen Toten nennen dürfen.«

Nachdem sodann der Trauersalamander gerieben, sang die Versammlung den Vers: »Ist einer unserer Brüder hingeschieden«; damit schloss die Feier.

Der Dekan der philosophischen Fakultät, Prof. Kundt, sowie der der theologischen, Prof. Dillmann, sind gestorben. Die Vereinigung beteiligte sich durch Chargierte an den Beisetzungen.

Die Kommission zur Errichtung allgemein studentischer Ehrengerichte ist nach eingehenden Beratungen zu der Ueberzeugung gekommen, dass unter den heutigen Verhältnissen, wenn überhaupt, nur durch Befolgung des von A. H. Dr. Freudenberg dargelegten Plans (No. 41 der Monatsberichte) etwas erreicht werden kann. Leider sind die Versuche, durch private Unterhandlung andere studentische Korporationen für unsere Absicht zu gewinnen, vorläufig missglückt. Die Kommission behält sich daher vor, der Vereinigung weitere Vorschläge zu machen.

Aus Heidelberg.

(13. Juli 1894.)

Zu Ehren des Geheimrats Czerny findet am 14. Juli ein Fackelzug der neu geeinigten Studentenschaft statt. Auch Excellenz Kuno Fischer wird zu seinem 70. Geburtstag am 23. Juli durch einen Fackelzug geehrt. Zu Ehren ferner des Prorektors Rohde, des Exprorektors Erb und des Professors Rich. Schroeder findet am 18. Juli ein allgemeiner Kommers im grossen Museumssaale statt. Veranlassung zu dem Kommers giebt die Einigung der Studentenschaft, die hauptsächlich den 3 Herren zu danken ist. Vbr. Back gehört dem Fest-Präsidium des Kommerses als zweiter Vorsitzender des engeren Ausschusses an. Die Vereinigung beteiligt sich offiziell an sämtlichen Festlichkeiten.

Eine Neubelebung des wissenschaftlichen Teiles erwartet eine grössere Anzahl älterer Mitglieder von der Einrichtung offizieller Sektionen. Im nächsten Semester soll der Versuch mit je einer nationalökonomisch-juristischen und einer naturwissenschaftlich-philosophischen Sektion gemacht werden. Es sollen alle 2 Wochen Sektionssitzungen stattfinden, in denen hauptsächlich die Debatte einen breiten Spielraum einzunehmen hätte. Der allgemeine wissenschaftliche Abend soll unbeschränkt beibehalten werden. Es würden sich so zwei wissenschaftliche Abende in der Woche ergeben. Wenn auch nicht übersehen werden darf, dass die Mitglieder stark angestrengt würden, falls ein dahingehender Antrag angenommen werden sollte, so würde doch die Neueinrichtung der offiziellen Sektionen einen erheblichen Schritt vorwärts bedeuten nach dem Ziel der F. W. V.: der allgemeinen und gründlichen wissenschaftlichen Vorbildung ihrer Mitglieder für das praktische Leben.

F. W. V. Berlin.

A) Geschäftliches.

S. S. 94.

7. ordentliche Sitzung 18. VI. 94.

2. ausserordentl. Hauptversammlung 30. VI. 94.

a) Antrag Stettenheimer, den § 18 der G. O. »Schlussanträge können nur mit $^2/_3$ Majorität angenommen werden« zu streichen, sowie dafür zu setzen: »Anträge auf Übergang zur T. O. können nur mit $^2/_3$ Majorität angenommen werden«, angenommen.

b) Neuwahl des I. bez. V. Vorsitzenden. An Stelle von Stettenheimer wird Frankfurter, für Wasserzug Behr gewählt.

c) Antrag Frankfurter, zu dem Universitätsjubiläum in Halle einen Vertreter zu entsenden, abgelehnt.

d) Antrag P. Hirsch, das Fuchskränzchen aufzulösen, abgelehnt.

e) Antrag Feilchenfeld auf Wiedereinführung des »Allgemeines Kommersbuches« bei den Kneipen angenommen.

8. ordentliche Sitzung 2. VII. 94.

9. ordentliche Sitzung 9. VII. 94.

a) Antrag A. Lewy, das Fuchskränzchen nur für ein Semester obligatorisch zu machen, angenommen.

b) Antrag A.H. Jaffé: »F. W. V. beteiligt sich an der Sammlung für die Wiederherstellung des Denkmals von Hoffmann von Fallersleben« abgelehnt.

10. ordentliche Sitzung 16. VII. 94.

Trauerfeier für A.H. Dr. Stadthagen.

3. ausserordentl. Hauptversammlung 19. VII. 94.

a) Arthur Meyer zum Kassenrevisor gewählt.

b) Antrag Dr. Plessner, im Winter-Semester einen Ball zu veranstalten, aus dem der Vereinigung keine Kosten erwachsen dürfen, angenommen.

In die Ballkommission werden gewählt: AH. A.H. Dr. Freudenberg, Dr. Pick, Dresdner; OM. OM. Plessner, Fürstenberg, Deutschmann; ausserdem ein Vorstandsmitglied.

B) Wissenschaftliches.

7. ordentliche Sitzung 18. VI. 94.

Vbr. Alexander Lewy spricht über: »Den Meistergesang.«

8. ordentliche Sitzung 2. VII. 94.

A.H. Berg spricht über: »Die Aussichten einer neuen Wirtschaftspartei«. Unser Ehrenmitglied Prof. Dr. Boeckh wohnte diesem Abend bei.

9. ordentliche Sitzung 9. VII. 94.

Vbr. Fürstenberg spricht über: »Friedrich Nietzsche und der Individualismus.«

10. ordentliche Sitzung 16. VII. 94.

Der Trauerfeier wegen fällt der wissenschaftliche Teil aus.

C) Personalia.

Gestorben:

A.H. Dr. Hugo Stadthagen (aktiv 81—81/82).

Zum Alten Herrn ernannt:

Dr. iur. Franz Richter, Referendar (92 – 94), Gottesberg i. Schl.

Zum Inaktiven ernannt:

Wasserzug (wegen bevorstehenden Staatsexamens).

Prüfungen, Ernennungen u. s. w.

A.H. Apolant, Arzt, zum Dr. med. promoviert (Hemiplegie nach Diphtheritis), Adr.: Belgard (Persante).
Franz Richter, Referendar und Dr. iur.
Vbr. Julius Frank (Strassburg), med. Staatsexamen.
A.H. Hans Samter (bisher in Stolp) zum Stadtrat in Charlottenburg bei Berlin ernannt.
A.H. Georg Schaps, Amtsrichter in Hamburg.

In die Vereinigung aufgenommen:

Leo Selbiger, iur. I.
Leo Duschinski, med. I.

Wohnungsänderungen:

A.H. Dr. Leop. Levy, Referendar, Ostrowo, Reg.-Bez. Posen.
A.H. Dr. Grätzer, Brieg.
A.H. Dr. Julius Cohn, Referendar, z. Z. Görbersdorf i. Schlesien, Dr. Römpler'sche Heilanstalt.

Familiennachrichten.

Eine Tochter geboren: A.H. Rechtsanwalt Liebling.

Verlobt:

A.H. Dr. Arnold Baerwald (Frankfurt a. M., Rechneigrabenstrasse 16) mit Frl. Therese Reichenberger.

F. W. V. Heidelberg.

A) Geschäftliches.

Ausserordentl. Generalversammlung 16. VI. 94.

a) Antrag Seelig: Vor Abstimmung über **a)** einen Ordnungsruf, der von einem Vbr. beantragt wird, **b)** über einen vom Präsiden verhängten Ordnungsruf, gegen den protestiert wird, erhält der Beteiligte ein Mal das Wort zur thatsächlichen Erklärung. **a)** angenommen, **b)** abgelehnt).
b) Antrag Blos-Back: Gegen einen vom Präsiden aus eigener Initiative erteilten Ordnungsruf kann nicht an die Vereinigung appelliert werden. (Abgelehnt.)

13. ordentliche Sitzung 20. VI. 94.

14. ordentliche Sitzung 23. VI. 94.

a) A.M. Fritz Mezger zum Alten Herrn ernannt.
b) Antrag Schönewald-Schwarzschild (abgelehnt): Wahl einer Kommission zur Durchsicht der E.-G.-Statuten.

Ausserordentliche Hauptversammlung 30. VI. 94.

a) A.M. Pinner zum Alten Herrn ernannt.
b) Beratung über die Kassenverhältnisse der Vereinigung.

18. ordentliche Sitzung 7. VII. 94.

a) Antrag Schwarzschild: einen Schmuckwart zu wählen, der ohne Sitz im Vorstand für das Vereinseigentum und für die Ordnung im Vereinslokal zu sorgen hat. (Angenommen).
b) Schönewald zum Schmuckwart gewählt.

B) Wissenschaftliches.

14. ordentliche Sitzung 23. VI. 94.

Vbr. Emden spricht über: »Die Entstehung der Erde«.

15. ordentliche Sitzung 27. VI. 94.

Vbr. Meyer spricht über: «Gesellschaftliche Formen«.

17. ordentliche Sitzung 4. VII. 94.

Unser Gast, Herr cand. jur. Netter, spricht über: »Das Verhältnis der Kirche zum Staat.«

19. ordentliche Sitzung 11. VII. 94.

A.H. Schwarzschild spricht über: »Ursprung und Entwickelung der Familie.«

Auf den Untersuchungen von Lewis, H. Morgan, Bachofen u. a. fussend, gab der Vortragende ein getreues Bild der Entwickelung der Familie aus den Urzuständen. Besonderer Wert wurde auf die Erklärung des jeweiligen Fortschritts aus wirtschaftlichen Gründen gelegt. Die Entstehung des Staates und des Privateigentums wurden gestreift.

Die Debatte brachte eine weitere Beleuchtung des Gegenstandes und verlief äusserst anregend.

C) Personalia.

Zu Alten Herren ernannt:

Mezger, Fritz, Apotheker, Berlin N., Chausseestrasse 84 (93 Heidelberg).
Pinner, Ernst, Referendar, Breslau, Neue Taschenstrasse 33 (92 Heidelberg).

Wohnungsänderungen:

A.H. Rechtspraktikant Pfälzer, Hemsbach a. d. Bergstrasse.
A.M. Michel, z. Z. Freinsheim (Pfalz).

D) Ämter.

Fechtwart: Fischer.
Schmuckwart: Schoenewald.
Ausschussvertreter: Back, (2. Vorsitzender und Schriftwart des engeren Ausschusses) und Blos.

Dieser Nummer der Monatsberichte liegt für die auswärtigen Abonnenten die »Bierzeitung« vom XIII. Stiftungsfest bei.

Die Photographien vom Stiftungsfestexbummel sind zum Preise von M. 2,25 bei Zeidler, Jerusalemerstr. 6, zu haben.

Die nächste Nummer der Monatsberichte erscheint voraussichtlich am 1. November 1894. Einsendungen für dieselben nimmt Dr. Curt Freudenberg, Berlin SO., Waldemarstr. 22 II, entgegen (bis zum 15. Oktober).

Briefkasten.

Mehrere AH. AH. und auswärtige Mitglieder: Ihre Beschwerde darüber, dass Sie zu Unrecht eine »Tretkarte« erhalten haben, ist vollauf berechtigt. Die R. K. bedauert ihr Versehen; dasselbe ist dadurch entstanden, dass die »Tretkarten« erheblich später, als ursprünglich in Aussicht genommen war, nach einer schon früher aufgestellten Adressenliste versandt wurden. Derartige unangenehme Zwischenfälle können dadurch sicher vermieden werden, dass alle Abonnenten rechtzeitig — d. h. vor dem Erscheinen der II. Nummer der Monatsberichte — ihren Abonnementsbeitrag einsenden.

Reklamationen wegen nicht erhaltener Monatsberichte finden nur dann Berücksichtigung, wenn dieselben innerhalb eines Monats (in jeder Nummer des M. B. wird mitgeteilt, wann die nächste Nummer erscheint) der R. K. übermittelt werden.

Die Geburt einer Tochter zeige ich meinen lieben Vereinsbrüdern hocherfreut an.

Berlin, im Juni 1894.

Max Liebling,
Rechtsanwalt F. W. V. (Berlin), A. H.



Vorsitzender der Redaktionskommission: Dr. Curt Freudenberg, Berlin SO., Waldemarstr. 22.

Druck von J. S. Preuss, Berlin W., Leipzigerstr. 31/32.